

ÉLIETTE
ABÉCASSIS

*Eine
unwahrscheinliche
Begegnung*

ROMAN



ARCHE

Éliette Abécassis

**Eine unwahrscheinliche
Begegnung**

Aus dem Französischen von Kirsten Gleinig



Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Die Originalausgabe erschien 2003 unter dem Titel *Clandestin* bei Éditions Albin Michel.

ISBN 978-3-03790-146-5

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe 2022 Arche Literatur Verlag AG, Zürich-Hamburg

© Éditions Albin Michel – Paris 2003

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Nina Hübner

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages.

ISBN 978-3-0379-0146-5

www.arche-verlag.com

www.facebook.com/ArcheVerlag

www.instagram.com/arche_verlag

Für A., an jenem Tag auf dem Bahnsteig

Er stieg aus. Schaute nach rechts und links. Sah niemanden. Keinen Schaffner. Keine Polizei. Er beschloss zu warten, ohne genau zu wissen, was er sagen würde.

Ein paar Fahrgäste kamen heraus. Sie warfen ihm flüchtige Blicke zu. In ihren Augen sah er, dass er anders war. Ziemlich groß, braune Haare, blaue, stechende Augen, hohe Backenknochen, hohle Wangen. Er sah eigenartig aus. Ein weißes Hemd mit Kläppchenkragen und eine schwarze Hose verhüllten seinen muskulösen Körper - elegante Kleidung, aber ungewöhnlich für August.

Sie stieg aus dem Zug. Flink und trittsicher auf den Stufen. Sie schaffte es nicht, den Koffer herunterzuheben, der zu schwer für sie war. Niemand half ihr.

Er trat auf sie zu. Geschmeidig nahm er das Gepäckstück heraus und stellte es auf den Boden.

Warum fühlt man sich von einem Gesicht angezogen? Warum hefteten sich seine Augen ausgerechnet auf diese Frau? Sie war nicht sonderlich schön. Hatte etwas Merkwürdiges, etwas Verstörendes an sich, das seine Aufmerksamkeit erregte. Etwas, das für ihn bestimmt war. Ein Zeichen, das von woanders herkam, aus einer fernen, uralten Zeit, deutlich genug, dass er es im Getöse hören konnte, und doch so schwach, dass es für die Ohren anderer Menschen nicht wahrnehmbar war.

Sie bedankte sich mit einem Nicken. Sie hatte Augen dunkel wie ein Traum.

Ein sommerlicher Windstoß, der warme Wind der Stadt, versetzte ihr Kleid in Bewegung. Die Luft fuhr in den dichten, beinahe harten, aufgeplusterten Leinenstoff.

Da sagte er sich, dass er sie bis zum Ende des Bahnsteigs in seinen Bann ziehen musste.

Er hatte sie einsteigen sehen, aber sie hatte ihn nicht bemerkt. Er schaffte es kaum, sie nicht anzuschauen. Sah ihren Blick, weniger die Farbe ihrer Augen. Er mochte ihre Art zu gehen. Sie war ihm vertraut.

Er war allein. Es hatte ihn in den Süden verschlagen, beinahe zufällig. Nun fuhr er in die Hauptstadt zurück, so schnell wie möglich. Er hatte eine Verabredung um Mitternacht vor dem Bahnhof. Er durfte nicht zu spät kommen.

Er sah aus dem Fenster.

Am Himmel zeichneten sich noch violette Streifen ab. Auf den Schienen nahm der Zug den Weg zwischen Wasserläufen, raste dahin, folgte der vorgegebenen Route.

Er war schon so lange unterwegs, schon immer, schien es. Ständig im Aufbruch begriffen. Er mochte die Pausen, wenn die Welt ruhig wirkte, vom Zug aus gesehen. Das Leben wurde zahm. Das Leben, das einen unwillentlich mit sich reißt, je nachdem, was gerade geschieht, und das manchmal, für die Dauer einer Zugfahrt, angenehm sein kann, wenn man sich einfach wiegen lässt, ohne etwas zu tun.

Er musste sie wiedersehen. Wieder in ihre Nähe gelangen. Sie konnte nicht weit weg sein.

Ohne noch länger zu warten, stand er auf. Steuerte auf den nächsten Wagen zu.

Als er ihn betrat, saß sie ihm zugewandt. Ihr helles Haar zu einem Knoten hochgesteckt. Ihre Augenlider gesenkt, als schliefe sie. Ihre Züge waren eben. Ihr weißes,

makelloses Kleid stach zwischen all den grauen und schwarzen Anzügen hervor. Sie saß ruhig da. Ihr leicht geneigter Oberkörper ließ den Ansatz ihrer Brüste erkennen. Er hatte Lust, sie anzufassen, die Hände auf sie zu legen, auf ihre Schultern, auf ihren Körper, sie zu berühren.

Er sah den freien Sitz gleich vorn im Wagen.

In der ersten Klasse gab es noch Plätze, mehr als in der zweiten, wo die dicht gedrängten Reisenden es sich so bequem wie möglich machten und die vorbeiziehende Landschaft betrachteten.

Hier saßen überwiegend Männer, die Akten bearbeiteten. Manche führten, das Handy am Ohr, lange Gespräche über Geschäftsbilanzen, Sitzungen, die Finanzkrise, über Märkte und die Börse. Sie sprachen laut. Man hörte deutlich, was sie sagten.

Er betrachtete sie unauffällig. Er musste sie beobachten, so viel wie möglich über sie erfahren anhand ihrer Gesten, ihres Ausdrucks, ihrer Gesichtszüge. Er lauerte auf ein Zeichen, eine Zäsur, einen Hinweis, damit er sie ansprechen konnte. Inmitten des Stimmengewirrs las sie. Ihre Augen flogen über den Text, ohne zur nächsten Seite zu wechseln. Es schien kein Zeitvertreib für sie zu sein. Sie las nicht wie jemand, der sich einer Geschichte vollkommen hingibt. Sie sah auf den Text, um ihn aufzusaugen, ihn auswendig zu lernen. Sie zwang sich zum Lesen. Er las Langeweile und Missmut in ihrer Miene.

Sie hob den Kopf. Ihre dunklen Augen verschlangen sein Gesicht. Es lag etwas Besonderes darin. Ein Schleier verhinderte, dass man in diesen Augen versank. Sie war unerreichbar.

Ein anderer Zug fuhr vorbei. Während die Züge sich kreuzten, wurde es einen Moment lang etwas dunkler. Ihr Gesicht spiegelte sich im Fenster. Sie wandte die Augen nicht ab. Ihre Blicke kreuzten sich flüchtig im Spiegel der Scheibe, dann trennten sie sich wieder.

Sie las weiter.

Er lächelte. Sie hatte ihn gesehen, endlich.

Vor ihm saß eine Mutter mit ihrem Kind, das laut vor sich hin schimpfte. Sie war um die vierzig: mittellanges, dunkelbraunes Haar, perfekt geföhnt, und ein aufgedunsenes Gesicht. Sie trug schwarze Kleidung, die auf schlichte, elegante Weise ihre Figur verhüllte.

Die Mutter war überfordert mit ihrem energiegeladenen Sohn. Das Kind war ebenfalls zu dick, zu wohlgenährt. Es machte Lärm. Es fragte nach Geschenken, nach seinem Taschengeld. Ein Kind, das äußerte, was Erwachsene durch Umgänglichkeit, Höflichkeit und Bildung verschleiern: das Streben nach Dingen und Geld. Das Kind tat alles, was seine Mutter ihm verbot, um Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, denn es war allein. Es breitete sich überall aus, um sein Revier abzustecken, wie ein König, ein Eroberer. Was würde es wohl später einmal machen? Welchen Beruf würde es ergreifen?

Als er den Blick von dem Kind abwandte, schaute sie ihn an.

Sein Herz machte einen Sprung. Er wollte ihr ein Lächeln schenken. Aber es war etwas anderes, das sich auf seinem Gesicht abzeichnete. Eine unendliche Traurigkeit.

Sie schaffte es nicht, sich auf die Lektüre einzulassen. Las immer wieder dieselbe Seite. Ihr Geist prallte an den Worten ab und schweifte in die Ferne, zu Gedanken, Erinnerungen, Fragen. Sie langweilte sich.

Sie betrachtete ihn erneut. Den Unbekannten, hinten im Abteil. Den Mann mit der würdevollen Stirn, dem ausgemergelten Gesicht, dem tiefblauen, intensiven, verwirrenden Blick. Er war schön.

Es gelang ihr nicht, sich zu konzentrieren. Sie musste sich den Text merken. Er war langweilig. Während des Studiums hatte sie ihr Gedächtnis trainiert. Manchmal vertrieb sie sich die Zeit damit, alle Schauspieler eines Films aufzuzählen oder alle Filme, die sie im Lauf des Jahres gesehen hatte. Das war gar nicht so einfach. Denn das Gedächtnis vergisst ständig, ordnet und verwirft, was es für unwichtig oder für zu wichtig hält. Das Leben geht weiter und gewinnt wieder die Oberhand. Das Leben mag das Gedächtnis nicht, das sich ihm in den Weg stellt. Das Gedächtnis behindert das Leben. Lässt das Leben erstarren, legt den Filter seiner unerbittlichen Wahrheit darüber. Es hindert am Handeln. Würde man sich an alles erinnern, gäbe es keine Überraschungen. Staunen entsteht aus Vergessen. Unglück auch.

Die zum Licht geneigten Köpfe der Sonnenblumen zogen mit voller Geschwindigkeit an ihr vorbei. Es war Sommer über den Feldern. Auch über dem kleinen Haus mit den drei Zypressen war noch Sommer. Sie hatte Urlaub. Allein

war sie Wanderwegen gefolgt, vorbei an Brunnen, an goldenem Nebel über Weinbergen, an Gebäuden am Ende von Pfaden, im Gesang der Zikaden, mittags im grellen Licht oder um Mitternacht, weit weg von den Geräuschen der Stadt. In braunen Furchen inmitten von Bäumen, Blumen, Mohn, Lavendel und Lavendelduft. Im Halbdunkel hatte sie Gras brennen sehen und wie der Schäfer sich davonmachte ... Das Gestein der Felsen und Berge, von Glyzinien überwucherte Dörfer, um vier Uhr nachmittags die Stille über Weinbergen und Hügeln, das Blaugrün der weiten Abenddämmerung.

Noch war Sommer, der Himmel klar, die Erde ockerfarben, die Berge warm, und über der kleinen Steinmauer beobachtete sie das flirrende Farbenspiel des Regenbogens im Dorf mit den verwitterten Gemäuern. Sie spazierte zwischen berankten Dachziegeln umher, über den Marktplatz voller großer Körbe, dann durch den Staub auf dem Weg, ein Schatten, der sich schwankend aus der Erstarrung löst, vorbei an den Steinbrüchen des Bergdorfes, erfüllt von einer seligen Klarheit. Sie fühlte sich allein.

Er betrachtete die Wölbung ihrer Schultern, ihre bloßen Arme, ihren Hals, ihre Haut. Die Haltung ihres Kopfes, ihren Mund, den Schwung ihrer Wimpern, ihr Kinn, noch einmal ihren Hals, ihre Schultern, ihre Brüste. Wieder hatte er Lust, zu ihr zu gehen, sie zu streifen, zu berühren. Unvermittelt schloss er die Augen angesichts der Bilder